

Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Unwissenheit mancher Mitläufer

Vielleicht wegen des Komplexes, der mir von der herkömmlichen Erziehung eingebläut worden sein könnte (gemäß Bachofen in Nr. 6), wage ich mich erst jetzt aus meinem Schneckenhaus:

Bruno Knobel sieht die Situation im «antiautolitären Briefwechsel» meiner Ansicht nach recht klar, indem er nämlich schreibt, er habe sich lustig machen wollen über jene, «die anti-autoritäre Erziehung, Mao-Nachbetelei, Hasch und Linkskoketterie als unwiderruflich zusammengehörend betrachten». Hier hat sich Bruno Knobel etliche wüste Worte erspart, indem er nicht den Daumen, sondern den Nagel (und zwar auf den Kopf) traf.

Die Unwissenheit mancher Mitläufer bei irgendwelchen Operationen ist in der Tat schockierend. Würde man zum Beispiel an irgendeiner Demonstration verschiedene Leute fragen, warum sie mitmachen, was sie überhaupt wollen, so würde ein Großteil eben jenes Gefasel bringen, das sie auch in manchen «APO»-Operationen verzapfen, ob es nun gerade hinpaßt oder nicht. Es würde mich nicht sonderlich wundern, wenn diese durch Unverständnis brillierende Jugend oft einfach aus Langeweile so agiert, bzw. weil sie nicht weiß, was man mit der Freizeit auch noch machen könnte (vielleicht, weil sie es von den Eltern nicht lernte). Der geneigte Leser sieht, wen ich für diesen «Zustand» verantwortlich zu machen wage: weder die Kinder, noch die Eltern. Im übrigen nehme ich mich nicht aus von der «Jugend», denn ich bin auch noch keine zwanzig Jahre alt und nehme mir das Recht heraus, auch Schnaps zu reden – aber wenn möglich mit Maß...

Die «Antiautolitären Demonstrationen» und der Briefwechsel in Nr. 6 haben mir auf jeden Fall sehr gefallen und mich beeindruckt. Ich muß also Bruno Knobel herzlich gratulieren.

Joh. W., Zürich

DU lieber Bundesweibel

erzählst in Nr. 6 des Nebi, daß Dein Kollege Tschudi die Bundeshausjournalisten, die Männer also, die das Geschehen in unserem Kapitol scharf beobachten und uns dann via Leibblatt wissen lassen, was dort ihrer Auffassung nach gut oder weniger gut gemacht wird, zu einem Mittagessen in das Casino einlud und daß gleichentags Dein Kollege Brugger den gleichen Journalisten ein Nachtessen spendierte.

Du vermutest, daß die Eingeladenen trotz dem Kaffee mit «avec» sich mit noch halbvollen Bäuchen an Bruggers Tisch setzen mußten und fragst besorgt, ob zur Vermeidung solcher außerordentlicher Strapazen unsere Bundesväter ihre Einladungen nicht durch einen Computer staffeln lassen sollten, weil Deiner Meinung nach Kollegialbehörde und Koordination zu wenig spielen.

Ich vermute, daß Du die Sache aus dem Blickfeld Deiner Loge heraus doch etwas zu einseitig beurteilst. Das Zusammenfallen der beiden Einladungen auf den gleichen Tag hatte sicher seinen tieferen Grund: Dein verehrter Kollege Tschudi hat nämlich eine ausgesprochene Asketenfigur, und es ist gut denkbar, daß er bei der Menüauswahl nicht nur seinen Maßen, sondern als kluger Kopf auch der sitzenden Lebensweise der Bundeshausjour-



nalisten Rechnung trug, so daß sich Dein neuer Kollege Brugger, Vorsteher des Wirtschaftsdepartementes, genötigt sah, die wirtschaftliche Seite der Einladung mit seinem Nachtessen aufzubessern. Denn daß er beim Ansetzen seiner Einladung an den satten Bauch, mit dem sich gut reden läßt, denken mußte, ist nicht anzunehmen. Dazu ist er noch zu wenig lang im Bundeshaus.

W. H., Bern

Glückwunsch aus USA

Mit großem Genuß lese ich Dich, lieber Nebelpalmer, von der ersten bis zur letzten Seite. Im Moment habe ich die Neujahrsausgabe vor mir liegen. Aber da Deine Artikel von bleibendem Charme und Interesse sind, macht mir die Verspätung gar nichts aus. Wenn ich nur schon die Nummer nach der Abstimmung über das Frauenstimmrecht hätte!

Aber Hauptsache ist ja, wir haben es, das Stimmrecht! Nun muß ich wenigstens in Zukunft nicht mehr schamerrörend und Augen niederschlagend meinen amerikanischen Freunden bekennen, die Schweizer Frauen hätten halt in unserem Staatshaushalt nicht mitzureden. Noch nachträglich danke ich Dir für Deinen Einsatz und Deinen Kampfgeist.

Margrit Z., Saint Joseph (Minnesota)

Unserem Staat drohen zwei Gefahren

Reden das Bethli und der Herr Stuker in Nr. 7 nicht etwas aneinander vorbei? Wollen wir alle im Grunde nicht dasselbe, die Schweiz vor jeglicher Diktatur bewahren. Das will aber nicht heißen, daß alles im alten Tramp weitergehen soll, und hier, lieber Nebelpalmer, darf ich Dir sagen, daß Du seit jeher in feiner, gekonnter und humoristischer Art gegen diesen Tramp gestritten hast. Es fragt sich nur, woher unserem Staat die größere Gefahr droht? Sicher nicht von den diktatorischen Regimes in Griechenland, Spanien und Portugal oder gar von der südafrikanischen Union. Diese vier Staaten haben ihre eigene Problematik. (Es würde nichts schaden, wenn man vielleicht in der politischen Be-

urteilung etwas mehr auf die inneren und äußeren Zusammenhänge und die Umstände, die zu diesen Regimes geführt haben, achten würde. Die kritiklose Mißbilligung oder die simplifizierte Ablehnung würde oft einer gekonnteren Betrachtung Platz machen.) Unserem Staat drohen im Grunde zwei Gefahren, eine innere und eine äußere.

Die innere: Politische Untätigkeit, vor allem der akademischen Jugend, die doch eine Elite sein sollte. (Man werfe mir nicht vor, Politik sei ein D...geschäft, das ist nur eine Ausrede. Vielleicht kommt bald einmal ein Impuls von den Frauen.) Weiter: Herabwürdigung des Bürgers in eine manipulierte Konsumenten- und Produzentengesellschaft.

Die äußere: Solange der Kommunismus die Weltherrschaft auf seine Fahne geschrieben hat, ist nach wie vor große Wachsamkeit am Platz. Gewiß hat Rußland als der Exponent dieser Idee innere Schwierigkeiten. Seine Feinde werden brutal liquidiert und seine expansive Politik wird dadurch kaum beeinträchtigt.

Erkennen wir eigentlich genügend genau, daß der Krenl in den kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder ein außerordentlich geeignetes Instrument in Händen hat, um nach Belieben in die Politik dieser Länder Einfluß nehmen zu können? (Daß hier auch Gelder fließen, ist bekannt. Als z. B. die KP Frankreichs den Einmarsch der UdSSR in die CSR mißbilligte, kam aus Moskau prompt die Antwort, man werde die Beiträge an die KP sperren. Was man mit Geld alles machen kann, zeigt die Haltung der gleichen KP heute!) F. Z., Bern

Klare Sicht

Lieber Nebi,

der Brief von Herrn Stuker im Nebi Nr. 7 hat mich veranlaßt, Dir zu schreiben. Schon früher, vor vielen Jahren, mußte ich Dich gegen den Lehrer verteidigen, in der Geschichtsstunde nämlich, als er mich beim Nebi lesen erwischte. Warum Herr Stuker auf die Idee kommt, Du seist auf dem linken Auge blind, ist mir ein Rätsel. Vom Gegenteil kann er sich auf der Seite 18, 27, 44 der gleichen Nummer überzeugen. Ich möchte Herrn Stuker dazu noch fragen:

Hat er in Griechenland auch die Griechen gefragt? Wenn nein, sollte er es nachholen! Wenn ja, sollte er bei einer adäquaten Umfrage in der Schweiz nicht uns, sondern die Gastarbeiter befragen!

Warum sollte das «gute, alte Bethli» (!!) einen modernen Gesinnungswandel durchmachen? Etwa deswegen, weil es die eingeschränkten Rechte und die Grausamkeiten in den totalitären Staaten kritisiert? Es wäre traurig, wären diese Kritiken erst jetzt modern geworden.

Ist Herr Stuker für die Aktion «denken und schenken»? Wenn ja, so denke er und beschenke die von ihm beschrie-

benen «kleinen Leute» in Holland und an der Riviera.

Was ist «vernünftige, neutrale Beurteilung der Weltlage»? Ist das mit anderen Worten neutrales Schweigen gegenüber all den Ungerechtigkeiten auf der Welt?

Zum Schluß, lieber Nebi, möchte ich Dir danken für Dein klares Sehen. Deine Augen sind noch ausgezeichnet, Dein linkes wie Dein rechtes. Ich bin überzeugt, daß es noch jahrelang so bleiben wird und freue mich auf alle Deine kommenden Nummern.

M. E., Bern

PS. Kürzlich diskutierte ich mit einigen Studenten über Zeitungen und Zeitschriften. Als wir beim Nebi angelangt waren, erklärte einer: Mit dem geht's bergab, der ist ja viel zu rechts-extrem!!!

Nicht aus der Luft gegriffen

(«Unmoralische Steuerzahler?» von AbisZ in Nr. 5)

Daß jemand nicht mehr Steuern bezahlt, als er ums Verroden muß, ist – wie Sie schreiben – ganz sicher nicht unmoralisch, solange sich dieser jemand der im Gesetz gebotenen Möglichkeiten bedient und nicht auch noch davon profitiert, daß es bei der Organisation unseres Steuerwesens einfach immer zu wenig Kontrollmöglichkeiten gegeben hat und geben wird.

Wenn Sie aber die Frage stellen: «Soll er (der in der Schweiz wohnhafte Ausländer) mehr Steuern zahlen als ein Schweizer, der auf gleicher Finanzstufe in der Villa nebenan lebt?», so muß meiner Meinung nach die Antwort heißen: «Nein, nicht mehr, aber eben auch nicht weniger». Es ist jedoch heute so, daß beispielsweise Herr Horten, wäre er Schweizer, mehr Steuern bezahlen müßte, als er auf Grund seines – völlig legalen und somit «moralischen» Abkommens – mit den zuständigen Steuerbehörden entrichtet. Da aber die ausländischen Steuerzahlern vorbehaltene Besteuerung nach dem Aufwand ein besonderes Entgegenkommen diesen gegenüber darstellt, das Einheimische nicht beanspruchen können, sind die vor allem in letzter Zeit von deutscher Seite erhobenen Vorwürfe nicht so aus der Luft gegriffen, daß wir Löcher in den im Artikel erwähnten Hag schneiden. Wie moralisch diese Methode ist, kann und will ich nicht beurteilen.

Vielleicht können Sie das Problem auch noch einmal von dieser Seite aus behandeln und dabei auch eine Erklärung dafür suchen, warum wir Schweizer Steuerzahler uns nicht gegen diese Bevorzugung des Nachbarn in der Villa nebenan wehren.

H. Z., Männedorf

Leser-Urteil

Dem Nebi möchte ich einmal für seine großartige Arbeit, die er Woche für Woche seinen Lesern und Freunden auf den Tisch legt, danken. Ohne Rücksicht nach links oder rechts wird mit satirischem Humor das gesagt, was gesagt sein muß. Er verbreitet Frohsinn, hilft den Unterdrückten und gibt auch dem Leser einige Brocken zum Verdauen. Ich gratuliere dem Nebi zu seinem ausgezeichneten Mitarbeiterstab. Was die jede Woche zusammen knobeln (ich meine nicht nur den Bruno), ist einzigartig und lehrreich.

E. V., Luzern

Pünktchen auf dem I



öff

BRIEFE AN DEN NEBI

Vox populi

Lieber Nebi, am 11. Februar hörte ich zu meinem großen Erstaunen, daß unsere Schweiz sehr reich sein muß! Warum? Nun, woher sollte unser Staat denn 400 Millionen Fränkli hernehmen, um die Dritte Welt zu unterstützen, wenn er nicht reich ist? Ich weiß, ein großer Teil dieses Geldberges wird ja uns aus dem «Säckel» gezogen, wenn auch auf sehr «leise und feine» Art, so, daß wir kaum etwas merken – nur beim Steuerzahlen, da wird schwer geseufzt!

Trotzdem fand ich diese Hilfs-Ankündigung irgendwie deprimierend. Auf der einen Seite wird soo viel Gold aus «dem Fenster» ins Ausland geworfen, wohin und in welche Hände es schließlich gelangt, weiß man ja nur «offiziell». Wie es dann wirklich aussieht, das weiß man erst viel später oder überhaupt nicht. Ich vermute jedoch, daß es dieser Bundeshilfe genau so ergehen wird wie allen gehabten Katastrophenhilfen ... Sie wissen ja, wie deprimierend es für alle war!

Mit Politik befasse ich mich nur am Rande! Doch, wie wäre es, wenn unsere Bundesbehörde wenigstens die Hälfte dieses Geldes für unsere gemeinnützigen Institutionen verwenden würde – oder einen großen Teil davon der so notwendigen Krebsforschung zufließen lassen würde! Wäre dies keine gute Entwicklungshilfe?

Lieber Nebi, offenbar müssen Sie allen im Bundeshaus einen Separatdruck Ihrer kürzlich erschienenen herrlichen «Kapuzinerpredigt über das Betteln» von Abraham a Santa Clara zustellen! Vielleicht würde man in Bern dann die Einsicht haben, daß eine echte Hilfe im eigenen Land auch sehr lobenswert ist. Ueberdies würde Bern auch Mithilfe zur Abhilfe gegen diese nun überhandnehmende und für uns «reichen» Schweizer beschämende Betteteilen schaffen! A. D. Affoltern

Nochmals:

«Der schreckliche Rainer»

(Nebi Nr. 6)

Schrecklich geht es in Deutschland zu! Man kann nur froh sein, daß es den Brandt und den Wehner gibt, sonst ginge es den Schweizern an den Kragen. Wie einst Hitler, so wäre jetzt der schreckliche Rainer zu allem fähig. Machtlos wäre die Schweiz, käme Barzel an die Macht. Sie müßte es fühlen! Nicht auszudenken, wenn dieser Barzel sich noch entschliesse, einmal nach Bern gehen zu wollen. Das käme der Installation seiner Macht in der Schweiz gleich und niemand vermöchte sich dagegen zu wehren. – Hier wird versucht, mit – nicht einmal «wohlformulierten – Hinterhältigkeiten», vorge-tragen mit den Allüren eines um die Schweiz besorgten Schreibers, Barzel zu einer Art neuen Hitler zu machen. Das könnte er ruhig Herrn Wehner überlassen, der sich aus sachlichen wie gut politischen Gründen jedoch hüten

wird, je solche Verleumdungen zu be-gehen. Ich hatte mir die Schweizer bisher selbstbewußter vorgestellt. Die ich kenne – und das sind viele – sind es, aber ich kenne natürlich nicht alle Schweizer und von ihnen die Zürcher am wenigsten.

Wenn in Deutschland seit Hitler jemand «an die Macht gekommen» ist, dann sind das die Sozialdemokraten mit Brandt. Sie waren es, die vom «Machtwechsel» in Bonn gesprochen haben. Die CDU/CSU möchte wieder die Regierung bilden, wie es in einer Demokratie der stärksten Partei zu-käme, man hat nie gehört, daß sie oder Barzel je davon gesprochen hätten, wieder «an die Macht» kommen zu wollen. Das sagt allenfalls Herr Wehner.

Viel Wohlwollen ist nötig, Brandts nebulöses Gerede zur «Lage der Nation» als um Sachlichkeit bemüht zu bezeichnen. Wenn er, wie schon oft – in der letzten Zeit hat ihn freilich die Opposition zu etwas schnellerem Tempo gezwungen – in der Minute zwölf oder fünfzehn banale Wörter bedeutungsschwer und salbungsvoll von sich gibt, so kann man das allerdings «leidschaftslos» nennen. Die «ihm eigene Aufrichtigkeit» erkennt man vielleicht darin, wenn er, wie vor seinem Gang nach Moskau, sagt, «nur einige Unbelehrbare» würden seine (Ost)Politik nicht anerkennen wollen. Eine derart demagogische Verleumdung Andersdenkender hat es in Deutschland seit Hitler nicht mehr gegeben. Ich halte es für ehrenvoll, von Hitler und seinen Spießgesellen während 12 Jahren zu den Unbelehrbaren ihrer Politik gezählt worden zu sein. Nach 1945 hatte ich nicht geglaubt, in Deutschland noch einmal zu einer solchen Ehre zu kommen. Und noch ein Zitat Wehners, der den Schweizern als Beruhigung gegen Barzel ans Herz gelegt wird, vom September 1970: «Wer die Inflationsangst in diesem Volk schürt, ist ein Verbrecher.» Eine solche Diffamierung wird man bei Barzel vergeblich suchen, ob man ihn mag oder nicht. – So simpel und leichtfertig, daß man Barzel als Demagogen und Bölimann aufbaut, läßt sich über deutsche (Ost) Politik wirklich nicht urteilen und reden, in der, wie der Schreiber unter-schieben will, ohne Barzel (und Strauß) alles in schönster Ordnung wäre. Hier schlägt Demagogie auf den zurück, der sich ihrer bedient.

P. W., Lörrach

*

Lieber Nebi,

was für ein schönes Gefühl ist das, wenn jemand in wohlgesetzten Worten genau das sagt, was man selbst schon so lange gedacht hat. Ich meine hier Max Rüeger in Nr. 6 mit seinem tref-fend geschilderten Porträt über den «schrecklichen Rainer».

Ich möchte diesen Artikel gerne im Wortlaut weiterreichen – denn Auf-klärung tut not. Habe ich hierfür Ihre Zustimmung?

I. R., Neunkirchen (D)

Und die Bundesanwaltschaft hat doch recht

Es scheint, als ob beim Streit um das Borchert-Zitat die von der Bundes-anwaltschaft beschlagnahmte Zeit-schrift «Roter Gallus» völlig in den Hintergrund gerückt worden wäre. Selbst Ernst P. Gerber schreibt: «Ich kenne den «Roten Gallus» nicht.» Diese Kenntnis erachte ich nun aber auch für einen versierten Journalisten als nicht unwichtig. Sogar der Bundes-anwaltschaft dürfte man doch wenig-stens soviel an gutem Glauben zubil-ligen, daß sich ihre Maßnahme nicht gegen das Borchert-Zitat als solches, sondern gegen den Artikel als ganzes richtete. Dessen Tendenz, die Auffor-derung zur Militärdienstverweigerung, läßt nun aber an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig.

Wem das noch nicht genügt, der be-sorge sich die neueste Ausgabe des «Roten Gallus». Wiederum wird in einem mehrseitigen Artikel unter dem Titel «Auf DICH kommt es an!» in unzweideutiger Form zur Dienstver-weigerung aufgefordert. Als besonde-erer Clou kann sich jeder Leser anhand einiger kommunistischer Schlagworte und Begriffe selbst testen, ob er poli-tisch «marschbereit» ist, wobei mit elitärer Arroganz natürlich nur ein richtiges politisches Bewußtsein zuläs-sig ist, das zwangsläufig zur Schluß-formel «Sag NEIN!» zur schweizeri-schen Armee führen muß. Um die Ten-denz des «Roten Gallus» abzurunden, sei noch das antisemitische Pamphlet erwähnt, mit dem in der gleichen Nummer eine angesehene jüdische Schriftstellerin «fertig gemacht» wer-den soll und das ein Bild des Juden-sterms mit einem Hakenkreuz verun-ziert. Was für ein Hohn gegenüber je-nen Millionen Geschundenen, die, den Judenstern am Arm, unter dem Zei-chen des Hakenkreuzes gemordet wur-den. Unwillkürlich wird man bei der neuesten Nummer des «Roten Gallus»

an den Ausdruck «Linksfaschismus» erinnert, mit dem Jürgen Habermas einen Teil seiner einstigen Gesinnungs-genossen von der «Neuen Linken» be-dachte.

Nun, man soll eine Untergrundzeitung als Einzelercheinung nicht überbewer-ten. Auch wäre es falsch, allein schon wegen des linksradikalen Jargons in jedem roten Gallus ein trojanisches Pferd vermuten zu wollen, – nach-dem ja die trojanischen Esel die viel häufiger vertretene Gattung darstellen. Aber so ganz vermögen einem die bei-den verharmlosenden Briefe in Nr. 7 doch nicht zu beruhigen, wenn man bedenkt, daß auch in unserem Land schon an die 200 Organisationen und Gruppen wie die «Basis» und gut 60 Zeitschriften und Publikationsorgane wie «Roter Gallus» existieren.

«Lieb Vaterland, magst ruhig sein!»

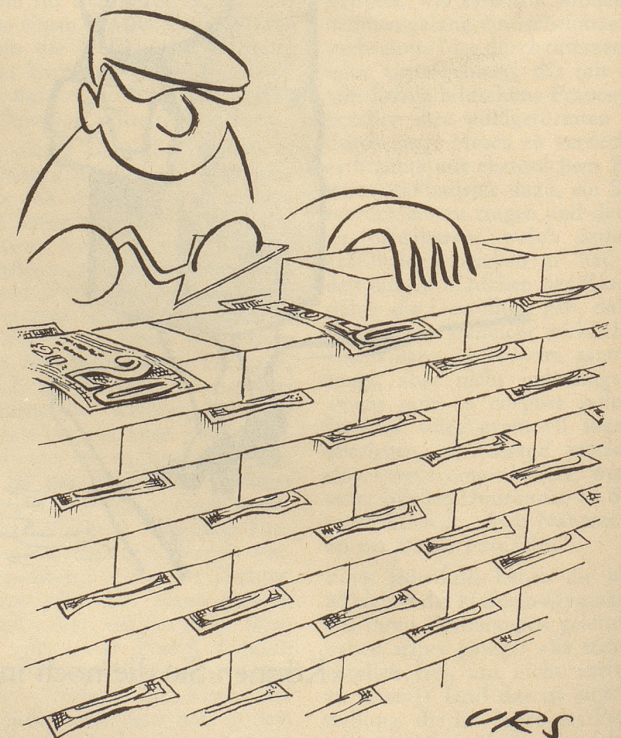
H. Sch., Zürich

Angenehme Injektionen

Es ist erstaunlich, wie im Nebi jede Woche wieder Neues steht und wun-derbare Karikaturen bereit sind, uns zu erfreuen. Außerdem haben Sie eine umfangreiche Rubrik für Leserbriefe über ernsthafte Themen, ohne dabei Scheu vor heißen Problemen zu haben. Das ist bewundernswert und gibt dem Nebi eine ganz besondere Note. Wir freuen uns jede Woche auf den Don-nerstag, an dem uns pünktlich Ihre humoristisch-satirische Wochenschrift erreicht.

Die Existenz des Nebi läßt auch für die Zukunft hoffen, daß Europa nicht im tierischen Ernst untergeht, denn er gibt auch anderen Ländern kleine, angenehme Injektionen von Schweizer Geist und Humor, die im Unterbe-wußtsein weiter positiv wirken und das Leben leichter und schöner machen.

P. Sch., Pfullingen (D)



Bauen kostet!